Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 502. **Sonnabend** den 1. Oktober 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Ueber das Befinden des Königs Georg liegt heute ein Bulletin vor, das neben günstigem doch auch einen schlechteren Verlauf der letzten Nacht meldet. (S. Aus Sachsen.)

* Den Bundesrat wird demnächst die Abänderung einiger Verordnungen über die Sonntagsruhe beschäftigen; dabei soll der technischen und kommerziellen Entwickelung ebenso wie den Arbeiterinteressen Rechnung getragen werden. (S. Dtsch. Reich.)

* Generalmusikdirektor Mottl wurde unbeschadet seiner bisherigen Stellung zum Ersten Direktor der Akademie der Tonkunst in München ernannt. (S. Letzte Dep.)

* Bei einem Fabrikbrand in New-York erstickten infolge von Ammoniakdämpfen 50 Feuerwehrleute, mehrere andere büßten das Augenlicht ein. (S. Alle Welt.)

* Der Ort Trinidad (Colorado) soll durch den Bruch eines Wasserrohres vernichtet worden sein, wobei angeblich 5000 Personen ums Leben gekommen sind.

Der Streit um Lippe-Detmold.

Der Kampf um den Thron von Lippe-Detmold ist bereits in vollen Gange. Daß von der Regierung von Schaumburg-Lippe unterm 26. September ein Protest gegen die von Detmold festgesetzte Thronfolge beim Bundesrate eingereicht ist, wurde schon gemeldet; jetzt liegt auch der Wortlaut dieses Protestes vor, der besagt:

Durch den Tod des durch Schiedsspruch vom 22. Juni 1897 berufenen Regenten des Fürstentums Lippe ist die Regentschaft daselbst neuerdings zur Erledigung gekommen. Die Fürstlich Schaumburg-Lippesche Regierung hat den Tenor des Schiedsspruchs jederzeit als Recht anerkannt. Sie hat aber jede über den Tenor hinausreichende Schlußfolgerung aus Rechtsgründen ablehnen müssen. Sie hat demgemäß die durch das Lippische Landesgesetz vom 24. März 1898, durch welches der älteste Sohn des Regenten zu dessen Nachfolger in der Regentschaft berufen wird, erfolgte Regelung der Regentschaft nicht anerkannt. Nach dem von der Schaumburgischen Linie anerkannten, somit nicht im Streite befindlichen Gesetze vom 24. April 1895 § 3 ist der Lippische Landtag bei der durch ihn zu vollziehenden Regentenwahl auf die „volljährigen, successionsfähigen, nicht regierenden Agnaten" des Lippischen Fürstenhauses beschränkt. Abgesehen davon, daß nach der Rechtsüberzeugung der Fürstlich Schaumburg-Lippischen Regierung nur noch die Glieder der Schaumburg-Lippischen Linie thronfolgeberechtigte Agnaten sind, ergibt sich aus dem § 3 des Gesetzes vom 24. April 1895, daß nur solche Personen bei der Wahl zur Regentschaft durch den Lippischen Landtag in Fragen kommen können, deren Agnateneigenschaft zweifellos feststeht und von keiner Seite bestritten ist. Das ist aber nur hinsichtlich der Mitglieder des Schaumburger Hauses der Fall, da die Agnateneigenschaft der sämtlichen Mitglieder der Linien Biesterfeld und Weißenfeld sowohl von ihnen untereinander als von seiten des fürstlich schaumburg-lippischen Hauses auch nach dem Schiedsspruch bestritten wird, überdies sämtlichen Mitgliedern der Linie Biesterfeld in den Entscheidungsgründen des anliegenden Urteils des fürstlichen Landgerichts Detmold vom 10. Juni 1903 in Sachen des Grafen Erich zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld gegen den Grafen-Regenten Ernst zur Lippe abgesprochen ist. Demnach verwahren Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst zu Schaumburg-Lippe hierdurch feierlich alle Rechte Höchstihres Hauses auf Regentschaft und Thronfolge im Fürstentum Lippe. Nachdem der Bundesrat sich durch Beschluß vom 5. Januar 1899 für zuständig zur Erledigung der Streitigkeit gemäß Artikel 76 Absatz 1 der Reichsverfassung erklärt hat, stellen wir folgende Anträge:

Hoher Bundesrat wolle 1) bis zur rechtskräftigen Erledigung der schwebenden Streitfrage keinen von einem der im Streite befindlichen Teile ernannten Bevollmächtigten zum Bundesrate zulassen, 2) unmehr, da die Rechtskraft des Schiedsspruchs erschöpft ist, in Ausführung des erwähnten Beschlusses vom 5. Januar 1899 die definitive Erledigung des Lippischen Thronfolgestreites in die Wege leiten, 3) eine durch die tatsächlichen Verhältnisse geforderte, außerhalb der Parteien stehende, unabhängige Verwaltung des Fürstentums Lippe einrichten, durch welche der reichsverfassungsmäßigen Erledigung des schwebenden Thronfolgestreites nicht vorgegriffen wird.

Ferner hat die schaumburg-lippische Regierung an demselben 26. September an das Staatsministerium und den Landtag in Lippe ein Schreiben gerichtet, in dem sie den beiden gesetzgebenden Körperschaften Lippes ihren Protest beim Bundesrate zur Kenntnis bringt. Wie den „Berl. N. Nachr." ferner aus Bückeburg mitgeteilt wird, hat „der verstorbene Grafregent innerhalb der letzten Monate seines Lebens in loyaler Würdigung der Sachlage in einer unmittelbaren Kundgebung nach Bückeburg erklärt, das Recht seiner Linie Schaumburg gegenüber auf Grund des nach dem Schiedsspruche gefundenen Aktenmaterials der Entscheidung eines unparteiischen Gerichtshofes anvertrauen zu wollen". Da das Blatt selbst seine Meldung als offiziös bezeichnet, kann nur ein ganz verhärtetes Lippe-Detmolder Gemüt an seiner Zuverlässigkeit zweifeln.

Die Detmolder Garnison ist bisher auf den Namen des neuen Regenten, Grafen Leopold, noch nicht vereidigt worden. Wie nach „Köln. Ztg." verlautet, wird die Vereidigung auf den Namen des Grafen Leopold vorläufig überhaupt nicht stattfinden. Mit dem Schaumburger Einspruch, der zweifellos demnächst den Bundesrat beschäftigen wird, sei die Möglichkeit gegeben, daß dem Grafen Leopold das Recht zur Nachfolge in der Regentschaft abgesprochen werde. In diesem Falle müßten die Truppen, die eben erst einen Treueid geleistet haben, von ihrem Eide wieder entbunden und sie müßten aufs neue vereidigt werden. Um dieses nicht wünschenswerte Verfahren zu vermeiden, wolle man vorläufig von der Vereidigung Abstand genommen haben, was um so einfacher geschehen könnte, als greifbare Nachteile mit der Nicht-Vereidigung nicht verbunden seien. Als Stimmungsmoment ist auch diese Nichtvereidigungs-Angelegenheit der Aufzeichnung wert. In Berlin scheint man ein bekanntes Dichterwort variieren zu wollen, ungefähr so: Auch wenn du im Besitze, bist du noch nicht im Recht.

Von der Entscheidung in der Thronfolgefrage hängt übrigens auch ein sehr großer vermögensrechtlicher Anspruch ab. Ueber diese materielle Seite der Lippischen Thronfolge wird dem „Hannoverschen Courier" aus Detmold geschrieben:

„Materiell genommen", sieht sich nämlich der regierende Herr in Lippe gar nicht so übel, wie es scheinen könnte, was aus den nachstehenden Darlegungen hervorgeht. Eine „Zivilliste" bezieht, was bekannt sein wird, der lippische Fürst oder Regent nicht, dafür aber fließen ihm die Einkünfte aus dem fürstlichen Fideikommiß ganz zu. Dieses Hausvermögen bildete seit Jahrzehnten ein Streitobjekt sondergleichen, das das politische Leben in Lippe namentlich in den fünfziger und sechziger Jahren vergiftete. Erwägt man, daß es nicht weniger als 140 000 Scheffelsaat oder ungefähr 100 000 Morgen Wald und fruchtbares Ackerland umfaßt, so bekommt man einen Begriff davon, daß das Einkommen des lippischen Fürsten dasjenige manches anderen Landesherrn übersteigt. Die Annahme, daß die Einkünfte an eine Million Mark heranreichen, wird nicht fehlgehen. Nun geht zwar von diesen Einkommen ein Betrag als Beitrag zu den Landeskassen herunter, aber das werden nicht viel mehr als 100 000 ℳ sein, so daß immerhin eine ganz anständige Summe als „Reineinnahme" verbleibt. Der so dem jeweilig in Lippe regierenden Herrn anfallende Grundbesitz macht den fünften Teil des ganzen lippischen Landes aus. Ehedem und zuweilen auch in jüngerer Zeit noch hat es um die Einkünfte aus dem „Domanium" bezw. um diesen Besitz selbst heftigen Streit zwischen Regierung und Landtag gegeben. In den 60er Jahren war die Frage, ob das Domanium — d. h. der jetzt das fürstliche Fideikommiß ausmachende Besitz — dem Lande oder dem fürstlichen Hause gehört, noch nicht entschieden, und wenn damals ein zielbewußter Landtag vorhanden gewesen wäre, so hätte vielleicht heute Lippe keinen Anlaß, über seine Finanznot bei jeder Gelegenheit zu jammern.

Was wir über den Streit selbst und seinen unvermeidlichen Einfluß auf die monarchische Gesinnung des Volkes denken, haben wir schon oft genug gesagt, so daß wir uns eine Wiederholung sparen können.

Der russisch-japanische Krieg.

Der Kampf um Port Arthur.

Fast unmittelbar auf die sehr pessimistische Nachricht über den Belagerungsstand, welche der Londoner Korrespondent der „Köln. Ztg." ausgegeben hatte, folgt eine demselben Blatte zugehende Meldung aus Tokio, die also lautet: Nach Ansicht der maßgebenden Kreise in Japan könne Port Arthur sich noch vorläufig halten. Eine Festung von der Stärke Port Arthurs könne nicht durch einen Handstreich genommen werden. Auch in der verminderten Zahl der Flotte im Hafen von Port Arthur besitze der Platz noch einen Machtfaktor, der schwer ins Gewicht falle, wenn die Flotte sich mit den baltischen Schiffen vereinigen könne. Mit dieser Gefahr werde ernstlich in Japan gerechnet. Die Meldung trägt einen denkbar subjektiven Charakter. Sie ist mit Petersburger Depeschen zusammenzuhalten, wonach die Behauptung, vom 22. bis zum 26. September habe die Garnison von Port Arthur mehrere harte Angriffe abgeschlagen, durch Stössel bestätigt wird, und wonach ferner das russische Geschwader eine Ausfahrt gemacht haben soll, um die Brauchbarkeit und den Wert der verschiedenen Schiffe des Geschwaders festzustellen.

Der Kampf um Mukden.

Auf den 30. September ist ein zusammenfassendes Telegramm Sacharows an den russischen Generalstab datiert, das über Teilkämpfe gegen die japanische Avantgarde mit einiger Knappheit folgendes meldet: Am 29. ging eine Vorhutabteilung der Japaner in Stärke von ungefähr einem Bataillon auf der Mandarinenstraße vor und besetzte die Höhen beim Dorfe Ulitaize, 32 Werst südlich von Mukden, wurde aber von einer Kavallerieabteilung zurückgedrängt. Darauf vertrieben unsere Sotnien unter Beihülfe mitgeführter Geschütze aus einer vorgeschobenen befestigten Stellung auf den Höhen bei Tumutsze und Huandu, drei Werst südlich von Hlitaitze eine japanische Kompagnie, während andere Sotnien den Gegner nach der Station Jantai hin zurückdrängten. Die Kosaken fanden in den genommenen Verschanzungen, Nahrungsmitteln, Patronen und Ausrüstungsgegenstände. Auf unserer Seite wurden 4 Mann verwundet, einer wird vermißt. Der Feind hat ungefähr 20 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Am 28. und 29. September wurde eine Verstärkung der Vorhutabteilungen des Gegners auf der Front bei der Station und den Kohlengruben von Jantai bemerkt. Am 28. September traf auf unserem rechten Flügel ein Leutnant mit einer Abteilung Kosaken und einer Grenzwache auf dem linken Ufer des Hunho mit zwei japanischen Schwadronen und einer Kompagnie mit vier Geschützen sowie einer zahlreichen Chunchusenbande zusammen. Durch das Feuer unserer Schützen wurde die Bedienungsmannschaft der feindlichen Artillerie getötet, so daß diese nach wenigen Schüssen das Feuer einstellte. Auf unserer Seite wurde ein Mann getötet; ein Leutnant der Grenzwache und sechs Mann wurden verwundet. Am 28. nahmen in der Umgebung von Tschanbizai, fünf Werst nordöstlich von Bianiapuse Kosaken japanischen Kavalleristen eine Herde Vieh ab. — Dieser offizielle Bericht macht ungeduldigen Beschwerden über Nachrichtenunterdrückung ein Ende, die der Petersburger Korrespondent des „Echo de Paris" dahin erweitert hatte, daß seit zwei Tagen selbst von Kuropatkin nichts zu hören sei. Auch durch ihn wird die „große Schlacht", die nördlich von Mukden geschlagen werden soll, wieder einmal signalisiert.

Ein General Romonoff, Kommandeur der 6. Division, der am Jundelinpaß durch einen Sturz vom Pferde verletzt wurde und sich jetzt auf der Reise in die Krim befindet, hat sich an diesen journalistischen Ankündigungen soeben beteiligt. Er machte einem Moskauer Journalisten Mitteilungen über den Krieg, und zwar äußerte er, der gegenwärtige unterscheide sich infolge der Verwundung der Schnellfeuerkanonen sehr von den früheren; eine gewaltige Artillerie mit viel Munition und vorsichtiger Maskierung der Aufstellung sei jetzt die Hauptfrage. Eine andere Nachricht, von höchst unzweideutiger englischer Signatur, betrifft die „gehemmte" Eisenbahnpolitik Rußlands. Man will in London zuverlässige Informationen aus Peking besitzen, wonach der dortige russische Gesandte mit dem Minister des Auswärtigen, Prinzen Tsching, wegen Verkaufs der transmantschurischen Eisenbahn an eine chinesische Gesellschaft in Unterhandlung getreten sei. Die Vermutung, als kriegführende Partei werde Rußland eines der Hauptobjekte des Krieges verhandeln, spricht für sich selbst. Anzufügen wäre endlich, daß, wie gemeldet wird, in Algier neben der „Smolensk" auch die „Petersburg" liegt; danach wird die Affäre ausschließlich durch eine Smolensk-Affäre wohl auch in ihrer weiteren Entwicklung zu verfolgen sein.

Die Meldung über die Abberufung des Statthalters Alexejew beruht, wie die „Russische Telegraphen-Agentur" heute erfährt, auf „unverbürgten Gerüchten". Ein so vorsichtiges Dementi ist die Pariser Kriegsratsdepesche ganz abzutun wenig geeignet.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 1. Oktober.

Eine deutsche Eisenbahn-Betriebsmittelgemeinschaft.

Wenn gestern nach einer offiziösen Meldung auf Antrag der süddeutschen Staatsregierungen zwischen diesen und dem preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten Verhandlungen über einen engeren Zusammenschluß der süddeutschen Staatsbahnen und der preußisch-hessischen Gemeinschaft in der Richtung einer Betriebsmittelgemeinschaft stattfanden, so wird damit anerkannt, daß seit Jahren auf dem Gebiete viel durch partikularistische Sünden vernachlässigt worden ist. Es war ein Mitglied der nationalliberalen Partei, der württembergische Abg. Dr. Hieber, welcher im verflossenen Abschnitt der Reichstagssession die Frage der Unstimmigkeiten auf dem Gebiete des innerdeutschen Eisenbahnverkehrs anschnitt. Sein Bedauern darüber, daß im Jahre 1876 die Bismarcksche Idee der Reichseisenbahnen gerade in Süddeutschland auf Widerstand gestoßen sei, war ein freimütiges und offenes Wort. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß gerade der Freimut, der bei dieser Gelegenheit zu Tage trat, in hohem Grade dazu beigetragen hat, für eine Idee werbend zu wirken, die sich an Größe zwar mit der, wie sie Bismarck vorschwebte, nicht entfernt messen kann, die aber nichts destoweniger einen Teil von ihr darstellt. Es handelt sich jetzt darum, die Lehre von den Sibyllinischen Büchern soweit zu beherzigen, als es noch Zeit ist. Und es darf anerkennend hervorgehoben werden, daß Süddeutschland die praktische Ent-

Feuilleton.

Am Ende der Welt.

Eine Hochwaldidylle von Nataly von Eschstruth.

Nachdruck verboten.

„Und der Aloys? Was sagt der?" forschte die Bäuerin angstvoll.

„Ein Grüaß di Gott! sagt er — sonst nix!" und die Beckhaberin griff nach dem weinenden kleinen Dirndel und nahm's auf den Arm.

„Ach, du arm's, arm's Hascherl! Hunger hast, gelt? Na, da guk hier, ein Napferl mit Milch . . . . . und da kommt der Tonerl angetratscht, der wird a Freud' an seinem neuen Gespiel hab'n!"

Und richtig, der Toni stand wie erstarrt und schaute auf die fremden Menschen wie auf etwas furchtbar Unheuerliches und wich scheu zurück in der Großmutter Rockfalten.

Das Lenerl lockte ihn mit freundlicher Stimme, — da verkroch sich das Büblein noch tiefer, als aber die kleine Creszenz mit lautem Jubel die Aermchen nach ihm ausstreckte, all ihre Tränen vergaß und „Seppl! — Seppl!" stammelte, da kam er zögling's hervor, seine Augen leuchteten wie verzückt, er faßte scheu nach der kleinen drallen Hand und blickte fragend zu der Großmutter auf, als wolle er sagen: „Ist dies auch ein Menschenkind oder was sonst?"

Das Lenerl flüsterte lachend: „Schau! Sie hält ihn für den Sepp, den Bub unserer Großmagd, mit dem's allweil gespielt hat!" — und die Beckhaberin setzte das Dirndel auf die Erde und freute sich, wie es so zärtlich die Aermchen um den einsamen Toni schlang. „Schau, das hast du 'mal gut gemacht, daß du dem armen, verlassenen Büberl so eine Kameradin mitbracht hast! Ich mein', die sind bald vertraut zusammen und dem Toni seine Einsamkeit hat ein End'! Wird sich da der Aloys freuen! — Nun komm aber, Lenerl, und greif zu, daß du mit dem Kind ißt und trinkst, und wenn du neu zu Kräften kommen bist, dann laßt a Hand an, daß wir dir ein Stüberl herrichten! O mei! wird das nun a Leben hier im stillen Häuserl sein! Ich mein', der Aloys kann sich's gar nit besser wünschen für uns alle!"

Die Lindbäuerin dankte der God mit herzbewegenden Worten, und aß und trank und musterte dann neugierig ihr Kämmerlein, in welchem sie hinfort hausen sollte. Sie trug das Bündel Kleider, welches sie mitgebracht, herbei und sprach: „Ich hab dem Postkutscher a Auftrag geb'n, God! Wenn Ihr mir so barmherzig'n Unterschlupf gebt, dann soll er mir mit dem nächsten Mal, daß er hier vorbeifährt, all mei bissel Hab, das mir verblieben ist, mitbringen! Ich gab's der Evi in Verwahr', — die schickts."

„Recht so!" lobte die Großmutter: „das ist mehr wie genug Platz hier im Häusel."

Als der Aloys heimkam, riß auch er die Augen weit auf.

Er bot der Bäuerin gutmütig die Hand und sagte: „Red' kein Wort, Lenerl, — hier im Haus kommandiert mein Mutterl, und wenn die dich haben mag, bin ich's schon lang zufrieden." Er sah aber dabei so ernst und traurig aus wie stets, und seine Augen leuchteten erst auf, als er das Cenzerl gewahrte, welches neben dem Toni am Herd saß und abwechselnd mit ihm das brave Waldmannel auf den platten Rücken patschte.

Dazu lachte und krähte es, und der Toni folgte wie verzaubert jeder Bewegung des fremden Kindes, schaute ihm atemlos vor Wonne in das Gesichtchen und tatschte es nur hie und da einmal vorsichtig an, ob es auch wirklich da und keine Täuschung sei!

„Das ist aber mal gut!" atmete der Wildhüter tief auf, „nun ist mein arm's Büberl nimmer allein!"

Sein erster Gang galt auch stets den Kindern, wenn er heim kam, und dann nahm er jedes auf einen Arm und liebkoste sie abwechselnd; akkurat, als ob's alle zwei sein eigen wären! — wie das Lenerl mit seltsamem Ausdruck in den Augen sagte.

Das muntere Cenzerl liebte den Beckhaber sehr und zauste ihm keck und fröhlich den dunklen Bart, in welchem schon die einzelnen Silberfäden leuchteten, und weil der Toni ihn „Vata!" rief, so tat's das Cenzerl auch und die Lindbäuerin hob schämig den Schürzenzipfel an die Wange und sprach: „Mit Vergunst, Aloys, daß mei klein Hascherl dich zu sein Vata machen will, — weißt, es versteht's mit besser!" —

„Da verlier ka' Wort drum!" wehrte der Wildhüter in seiner wortkargen Weise ab, und sah gar nicht das Getue der jungen Frau und den forschenden Blick, mit welchem sie ihn musterte.

Und das tat das Lenerl von Tag zu Tag auffallender und machte sich viel zu schaffen um den stillen Mann, brachte ihm flink Speis' und Trank, wenn er heim kam, stellte ihm die trocknen Schuh an den Herd und legte ihm eine frische Pfeife zurecht.

Dabei sang sie mit heller, schmetternder Stimme und ahnte es nicht, daß der Beckhaber ein großes Unbehagen dabei empfand und dachte: „Dös ist mir närrisch, wie eine Mitrau, die so viel Herzweh erfahren, so bald schon jubilieren kann!"

Er saß auch meist still beiseite, schnitzte Hausrat oder Spielzeug für die Kleinen, oder er blieb viel draußen im Wald und legte sich bald zur Ruhe, wenn er heim kam.

Das merkte die Lindbäuerin gar wohl und ward von Tag zu Tag verdrießlicher. Sie sang und schaffte nur so emsig, wenn der Aloys daheim war, während der andern Zeit saß sie träg und mürrisch am Feuer und legte die Hände in den Schoß.

Des Viehes wartete sie nur widerwillig, weil sie es nun so begonnen hatte, und war froh, als mit der letzten Jahreswoll der Beinhauer kam, das Schwein zu schlachten, — da war sie eine Arbeit los, und die Würste und Schinken sowie das „Geschlichte" deuchten ihr im Rauch besser, denn zuvor als grunzende Säu im Stall. Sie hatte von der Großmutter sorglich erforscht, wo denn das